Die

Christliche Welt

Zwanzigster Jahrgang

No. 51

Zu Weihnachten 1906

ausgegeben

Marburg a. d. Lahn

am 20. Dezember

Weihnachtserfahrung

Da nahm Simeon das Kind auf seine Arme und lobte Gott und sprach: Herr, nun lässest du deinen Diener in Frieden fahren. Denn meine Augen haben deinen Heiland gesehen!

Simeon war nicht bei der Verkündigung der Freudenbotschaft unter den Hirten auf dem Felde. Er war nicht bei der Krippe in Bethlehem. Und doch hat er Weihnachten gefeiert. Denn er hat den Heiland gesehen: das ist die schönste Weihnachtserfahrung, die es geben kann.

Meine Augen haben deinen Heiland gesehen.

Wer das mit dankerfülltem Herzen in diesen Tagen sprechen kann, der feiert Weihnacht. Auch wenn er keinen Christbaum vor sich sieht und keine singenden Kinder. Auch wenn ihn Leid und Angst umgeben. Den Heiland gesehen haben — das ist der Höhepunkt unserer Weihnachtsfeier.

„Nur sollen wir nicht denken, als hätte Simeon einen Vorteil vor uns gehabt, sintemal er das Kindlein Jesus mit leiblichen Augen gesehen und in seine Arme genommen hat. Denn solch leibliches Sehen hat ihm nichts geholfen. Das aber hilft ihm, daß er glaubt, dies Kindlein sei der Heiland. Also tue du auch, so wird Simeon einen sehr geringen oder gar keinen Vorteil vor dir haben Denn ob er schon siehet, was du mit Augen nicht sehen kannst, so glaubest du doch eben, was er glaubt, und hilft dir solcher Glaube von Sünden und Tod." — So rief einst Luther in einer Predigt seiner Gemeinde zu.

Meine Augen haben deinen Heiland gesehen. Wenn ein Christ dies freudig und in wahrhaftiger Empfindung ausspricht, so bedeutet es mehr als im Munde Simeons. Unsere Weihnachtserfahrung ist reicher und größer. Wir sehen nicht in Hoffnung hinaus in die Zukunft.

Wir sehen vor uns seine Gestalt und seine Persönlichkeit. Wir haben seine Worte gehört und sein Lebenswerk gesehen. Der Glanz seiner Herrlichkeit, voll Gnade und Wahrheit, hat in unser Herz hineingeleuchtet. Er hat zu unserer Seele gesprochen. Wir haben durch ihn den Weg zu Gott gefunden. Wenn wir ihn an Weihnachten vor uns sehen, so ruht unsere Weihnachtserfahrung auf der Erfahrung unseres Lebens, und unser Weihnachtsdank auf dem Zeugnis unseres Herzens, das den Frieden mit Gott besitzt.

Aber darum wird uns diese Weihnachtserfahrung doch nicht leichter geschenkt.

Unsere Kinder sehen freilich mit strahlenden Augen in die Lichter des Baumes und singen glückselig das alte Weihnachtsgloria „Ehre sei Gott in der Höhe". Aber wir? Es mag sein, daß unsere Augen verdeckt sind. Wir haben jenes kindliche Vertrauen nicht mehr. Unsere Augen sehen den Heiland nicht vor Zweifel und Sorgen. Oder wenn wir ihn gesehen haben, so war es nur eine vorübergehende Empfindung. Bald sehen wir ihn, bald ist er uns entschwunden. Wir feiern Weihnacht mit Geschenken und Lichtern. Aber die Weihnachtserfahrung fehlt.

Aber das soll uns doch nicht mutlos und verzagt machen.

Ohne inneren Kampf und ohne Anfechtung kommen wir nicht zum Schauen. Und wenn am Weihnachtsabend nur der sehnsüchtige Wunsch unser Herz bewegt: Unsere Augen möchten den Heiland sehen, so dürfen wir gewiß sein: dieser Wunsch und diese Bitte wird erfüllt. Wir sehen ihn nicht mehr wie die Kinder, nicht wie Simeon, nicht mehr in derselben Weise wie unsere Väter, aber wir werden ihn sehen wie er ist, auch für uns der Friedefürst und Heiland.

* * *

Das Bild, das unsere Weihnachtsnummer schmückt, ist kein Bild der heiligen Nacht. Die biblische Erzählung ist schon in alter Zeit von dem Kreis der Weihnachtsgedanken abgelöst und mit dem Fest der Reinigung Mariä verbunden worden. Die Worte zu Maria wurden die Hauptsache. Auch haben nicht allzuviele Künstler den Vorgang dargestellt. Von den größten nur wenige, Fr. Bartolommeo, Rembrandt und — Rubens. Das Original von Rubens ist im Dom zu Antwerpen; in der Mitte die Kreuzabnahme an den Seiten die Begegnung Marias mit Elisabeth und Simeon im Tempel. Es sind große Kirchenbilder von monumentaler Wirkung in den prächtigen Räumen einer Festkirche jener Zeit. Unser Blick wendet sich aber von allem Beiwerk ab und richtet sich allein auf die Gestalt des ehrwürdigen Greises, die durch Haltung und Geberden, durch die Wendung des Kopfes und den Blick der Augen die tiefe Empfindung eines Menschen darstellt, dessen Augen den Heiland gesehen haben. Und so ist unser Bild ein rechtes Weihnachtsbild.

Schon in früher Zeit wurde der Lobgesang Simeons, das Nunc dimittis in die Abendgesänge der Kirche aufgenommen. Möge Lied und Bild uns in diesen Tagen der Weihnacht begleiten vom alten ins neue Jahr hinein. Gesegnet sind die Festtage, wenn wir aufs neue die fröhliche, selige Weihnachtserfahrung erlebt haben: Unsere Augen haben den Heiland gesehen.

Johannes Bauer

Das verbotene Weihnachtslied

Eine ziemlich wahre Geschichte

Ich meinerseits glaube nicht an Wunder, sagte unser alter Doktor, als die Kinder endlich zu Bette gebracht waren und wir Erwachsene so recht gemütlich im Duft der erloschenen Kerzen und der angesengten Tannennadeln beisammen saßen; nein, ich glaube nicht daran. Aber unter Umständen treibt allerdings die menschliche Einbildungskraft ein wunderliches Spiel und bringt ganz unerwartete Wirkungen hervor. Ich kann eine hübsche Geschichte davon erzählen, die mir so ein Weihnachtsabend jedes Mal wieder vor Augen führt, als hätte ich sie gestern erlebt.

Die Aelteren unter uns werden sich des früheren Landtagsabgeordneten unserer Stadt noch erinnern, der damals während der Tagung in der Residenz vom Typhus dahingerafft wurde. Ich war sein Hausarzt gewesen und ihm freundschaftlich sehr nahe gestanden. Zuletzt hat er mich verwahrlosten Junggesellen sogar ein paar Mal für den Weihnachtsabend bei sich unterschlüpfen lassen. Das war wirklich ein Haus voll Sonnenschein. Eine Schar wohlgeratener Kinder, eine fein gebildete verstandesklare Hausfrau und er, die Seele des Ganzen, warmherzig, frohgemut und schwungvoll, eine reiche Natur nach allen Seiten. Er hatte namentlich auch eine wunderbar angenehme Singstimme, hoher Bariton mit Goldklang. Wenn er an Sommerabenden bei offenem Fenster seine einfachen Lieder sang, meist mit selbstgemachter, sehr anspruchsloser Begleitung, blieben seine Bürger und Wähler unten auf der breiten Straße stehen, um ihm zuzuhören. Jammerschade, daß gerade der Mann so jung hat fort müssen!

Es war allerhand zusammengekommen, daß der unerwartete Schlag die Witwe ganz besonders hart traf. Schon vom ärztlichen Standpunkte aus war es dringend wünschenswert, daß sie das Gleichgewicht der Seele bald wieder gewann. Aber nie habe ich mich mit den üblichen Tröstungsmitteln so ohnmächtig gefühlt. Die arme Frau war erfüllt von der leidenschaftlichsten Bitterkeit und Empörung gegen das Schicksal. Mit der verhängnisvollen Gabe, für ihre herben Gedanken immer den klarsten und schärfsten Ausdruck zu finden, machte sie jeden teilnehmenden Zuspruch verstummen, riß aber dabei auch ihre Wunden immer wieder von neuem auf. Vergebens wies ich auf die Kinder hin, die sich ganz wacker gefaßt hatten. „Die Kleinen verstehen es nicht, sagte sie, und die zwei Großen, die haben die glückliche Natur ihres Vaters; denen wird Alles leicht. Aber ich, ich habe das schwere Blut mitbekommen. So bin ich nun einmal. Ist es nicht eine Grausamkeit, wenn einem Menschen mehr auferlegt wird, als er tragen kann? Sehen Sie, wenn mich die große Sehnsucht immer wieder packt, die ewig unstillbare, da schwindet mir der Boden unter den Füßen. Könnt ich nur noch einmal seine Stimme hören, die liebe Stimme! Aber unbarmherzig, unbarmherzig!" Wenn sie dann in krampfhaftem Weinen lag, schlich man eben davon. Was wollte man machen?

Nun kam auch noch Weihnachten heran, die härteste Zeit für ein Haus, dem eben erst ein teures Glied entrissen wurde. Da begegnete ich wenige Tage vor dem Feste dem ältesten Sohn auf der Straße. Er war schon seit zwei oder drei Jahren Student; mein Freund hatte außerordentlich früh geheiratet. „Wie geht es Ihrer Frau Mutter“ fragte ich. „Es ist immer das Gleiche, erwiderte er; aber weil ich Sie treffe, möchte ich Sie doch um Ihre Meinung bitten über das, was wir vorhaben. Meine Schwester Mathilde und ich — die zwei hielten immer zusammen, das wußte ich schon — wir haben es durchgesetzt, daß Weihnachten gefeiert wird wie sonst, namentlich auch ein Christbaum soll brennen. Der kleinen Geschwister halber gab es die Mutter schließlich zu. Nur das Eine hat sie verlangt: es darf kein Weihnachtslied gesungen werden, wie wir das sonst immer taten, Sie wissen ja. Wir hätten gerade gern auf diese Art mit der Musik wieder angefangen; denken Sie, seit des Vaters Tode ist das Klavier nicht mehr aufgemacht worden. Nun, wir haben das Versprechen gegeben wegen der Weihnachtslieder. Mathilde aber meint jetzt, wir sollten doch wenigstens einen Choral singen, wo Nichts von Weihnachten drin vorkäme, Befiehl du deine Wege, oder sonst etwas Tröstliches. Wir dürften das natürlich vorher nicht sagen, sonst verbietet sie es am Ende auch.“

„Aber wozu denn nun ein Choral, murrte ich; was soll der helfen?“ „Nun, Herr Doktor, entgegnete mir der Junge, nicht unbescheiden, aber recht bestimmt, Mathilde und ich wollen das so machen, weil es im Sinne unseres Vaters wäre. Den haben Sie von dieser Seite doch nicht so genau gekannt; wir aber sind da sicher. Es handelt sich nur um Ihren ärztlichen Rat, ob es der Mutter nicht schaden könnte, wenn wir so auf einmal anfangen zu singen. Wird es nicht zu angreifend für sie sein?“

Ich überlegte: „So tun Sies nur, entschied ich dann; geradezu schädlich ist ein Choral auch nicht; aber lassen Sie es wenigstens bei zwei oder drei Versen bewenden, Vorsichts halber.“

Er dankte und grüßte mit derselben freundlichen Art, die sein Vater gehabt hatte. Wenn auch geistig nicht ganz so bedeutend, hatte er doch Viel von ihm geerbt; es fiel mir wieder auf an seinem Gang, als ich ihm nachblickte.

Ich hatte mich noch nicht eingerichtet wegen einer neuen Familie, die mich für den heiligen Abend als Onkel aufnähme. So ging ich denn, als es dunkel ward, einsam durch die Straßen, um mich wenigstens von außen an den leuchtenden Wahrzeichen fremden Familienglücks zu erfreuen. Auf einmal fand ich mich vor dem Hause des verstorbenen Freundes. Oben im ersten Stock die drei Fenster, das war das große Wohnzimmer, und das äußerste links, da stand, wie immer, der Baum, strahlend als wäre Nichts geschehen. Der grelle Widerspruch von sonst und jetzt fiel mir auf einmal so schwer aufs Herz, daß es mich reute, die Singerei gestattet zu haben. Es war am Ende doch besser, ich war bei der Hand. Ich eilte hinauf.

Die Kinder und die Mädchen bewegten sich schon um ihre Bescherungen. Die Hausfrau selbst saß in der andern Ecke mit dem Rücken gegen den Christbaum. Den großen Lehnstuhl, in welchem mein Freund mit so viel Behagen zu sitzen pflegte, hatte man für sie umgedreht. Sie dankte mir, daß ich kam; ihre Augen seien zu schmerzhaft, um in die Lichter zu sehen; ein freundliches Gesicht könnten sie aber schon vertragen. Ich setzte mich zu ihr und begann aufs Geratewohl von unseren früheren Weihnachten zu plaudern. Meine Erinnerungen mit den vielen heiteren Tönen darin schienen ihr ganz wohl zu tun. Inzwischen hatten vorne die Kinder und die Mädchen, unser Gespräch benützend, sich um das Klavier versammelt. Jetzt wurde es mit einem leisen Knacks geöffnet — hörte sie's nicht, oder wollte sie's nicht hören? Ein Akkord und alle Stimmen fielen ein, erst etwas schüchtern, dann klang es allmählich voller. Es war ganz gut eingeübt. Ich hatte namentlich meinen Spaß an dem zweiten Töchterchen, das so recht eifrig dabei war, seinen werdenden Alt anzubringen.

Die Frau hatte das Tuch vor die Augen gedrückt und schien leise zu weinen. Das war ja gut.

Auf einmal aber hob sie den Kopf, breitete die Arme aus und starrte mit weitgeöffneten Augen ins Leere. „O Gott, o Gott, flüsterte sie, seine Stimme! Ich höre seine Stimme! Er singt mit! Weihnachten, Weihnachten!“ Es war unheimlich, mich durchschauerte es geradezu und ich vermochte keinen Laut hervorzubringen. Sie sprach unterdeß ganz leise weiter vor sich hin, bis der dritte Vers gesungen war und die Sänger schwiegen. Da erhob sie sich und ging schwankenden Schrittes auf sie zu. „Freut euch, Kinder, schluchzte sie, freut euch und seid dankbar, daß wir ihn gehabt haben.“ Die umdrängten sie und Alles küßte und umarmte sich und sprach abgerissene Worte durcheinander.

Ich fühlte mich überflüssig und ging unbemerkt von dannen. Auf der Straße unten blieb ich noch stehen und schaute zu dem lichten Zimmer hinauf. Ich hatte das Bedürfnis mich etwas zu sammeln nach den starken Eindrücken. Und siehe da, auf einmal fing es droben wieder an zu singen und zu klingen, dies Mal nicht schüchtern, sondern wie im Jubel, das erst verbotene, das richtige Weihnachtslied:

O du fröhliche, o du selige,
Gnadenbringende Weihnachtszeit. —

Hier endigt meine Geschichte und zwar mit einem allgemein befriedigenden Abschluß, darf ich sagen. Es war selbstverständlich ganz natürlich zugegangen. Der älteste Junge hatte in der Tat etwas von der Klangfarbe seines Vaters in der Stimme. Das zeigte sich erst später recht, als er Mitglied unseres Singvereins wurde. Die arme Frau hat sich dadurch täuschen lassen; das ist klar. Ueberlegen Sie sich das einmal, Fräulein Blanka — wandte der Erzähler sich an unsere nicht mehr ganz junge, aber sehr liebe Cousine, die er immer mit solchen Dingen neckte — überlegen Sie sich das; Ihnen wäre ein richtiges Wunder natürlich erwünschter gewesen.

Die Angeredete hatte der Geschichte andächtig zugehört, die Hände im Schoß gefaltet. Jetzt schlug sie die ruhigen, grauen Augen auf und schaute den Doktor an, als verstände sie ihn nicht. Dann sprach sie sinnend vor sich hin: „Jawohl, es wird immer wieder wahr: barmherzig und gnädig ist der Herr, geduldig und von großer Güte.“

So, Freund Doktorsmann, lachte ich, jetzt, bitte, überlegen Sie sich einmal Ihrerseits die Sache von diesem Standpunkte aus.

Eduard Dupré

An ein frommes Kind zum Weihnachten

bei Ueberreichung des Ariosto und eines Gebetbüchleins

Zwei Büchlein, liebes frommes Kind,
vom heilgen Christ beschert dir sind,
das eine geistlich, das andre weltlich,
in Sinn und Worten beide ältlich.

Das weltliche gar ein lustig Buch
bericht der Abenteuer gnug,
wie weiland vor vielen hundert Jahren
die Welt ist rund und rum gefahren,
von Frauenwesen und Männerkraft,
von Martertum und Ritterschaft,
von Kriegen, Töten, Rennen, Stechen,
von Reigentänzen und Lanzenbrechen.
Wies in der Welt uneben geht,
gießts durcheinander der Poet;
Prophetengabe, Zauberei,
auch Schwänk und Possen mancherlei,
Leichtfertigkeit und treue Lieb
schüttelt er zugleich aus einem Sieb.
Doch wie es auch narrhaftig fällt,
ist Alles doch zur Lehr gestellt,
daß sich die Guten 's Beispiel nehmen,
die Bösen in sich gehn, sich schämen.

Das geistliche Büchlein still und zart
hat leisen Klang nach Frauenart,
darf nicht viel prangen, tönen, reden,
weiß nur das Singen und das Beten,
und was im lichten blauen Zelt

der Himmel für goldne Wunder hält;
versteht fast wenig von der Erden,
als wie wir ihrer ledig werden.
Aufging einmal ein süßes Licht,
erschien es nicht, wärs Büchlein nicht:
das Lichtlein geht mit hellem Schein
stets zu dem hellen Sternenreihn,
zum Paradies, zur Gnadenau,
und nähret sich mit Liebestau.
Was freundlich ist in Gütigkeit
holdselig in Sanftmütigkeit,
friedselig, züchtig und bescheiden,
in Freuden still und frisch im Leiden;
was überwindet Gram und Schmerz
und stählt mit Götterwehr das Herz;
wie Demut stark ist in dem Schweigen
und Engel ihr die Kniee beugen;
wie Weisheit untertritt den Tand
und Unschuld zuletzt besitzt das Land —
ist etwas löblich, fromm und wert,
das hat dies Büchlein all erklärt.

Nun wünscht es noch zum heilgen Christ,
der Allen fröhlich kommen ist,
und auch zum lieben neuen Jahr
viel Freude heut und immerdar,
und daß uns manches frohe Fest
der liebe Gott noch kommen läßt.

Dieses Gedicht von Ernst Moritz Arndt findet sich nur in der seltenen Ausgabe der Gedichte von 1818, und zwar unter den Gedichten des Jahres 1811. Weihnachten 1811 hielt sich Arndt in Trantow in Pommern auf. Im Januar 1812 mußte er die Flucht vor den Franzosen ergreifen. In Trantow hielt sich damals aber auch die Arndt befreundete Familie des schwedischen Freiherrn Otto Munk auf. Für den Sohn und die Pflegetochter des Hauses hatte Arndt schon um das Jahr 1809 die „Reime aus einem Gebetbuch für zwei fromme Kinder“ geschrieben. Vielleicht war auch unser Gedicht für die Tochter Munks bestimmt. (Der Sohn war schon 1809 gestorben).

Johannes Bauer

Religion und Geschichte

Soll uns dies schwere harte Problem bis in die Weihnachtstage hinein verfolgen? Dürfen wir nicht wenigstens in diesen Tagen, wo das Feinste in uns leise schwingen und klingen will, einmal Ruhe haben vor den Fragen, die oft genug sich an uns drängen? Wir sehnen uns nach warmer Stille; Probleme sollen draußen warten; die wundervollen tiefen Stunden, wo das Unsagbare leise in uns schafft und uns wortlos anblickt, sie gehen ohnehin zum Trauern schnell an uns vorüber! —

Wollen wir „das Problem“ wirklich in der Kälte draußen stehen lassen? Laßt uns doch einmal ein Licht vom Baume nehmen und hinleuchten! Sieh, da schwindet der kalte Rauhreif des Allgemeinen, und es sieht uns ein viel traulicheres Gesicht an, als wir zuerst dachten: „Christenfrömmigkeit und Weihnachtsgeschichte“ heißt es nun! Wie lebendig und warm es doch wird, wenn man ihm den Mantel der frostigen Allgemeinheit abnimmt! Ist es nicht so, daß das Beste in uns zum Klingen kommt durch Etwas, was einst geschehen ist? Ist das nicht unsre Freude, daß einst Etwas geschehen ist, das seine letzten frohen Schwingungswellen heute in uns hat und uns warm und dankbar — also fromm macht? Frömmigkeit und Geschichte! — komm nur herein, liebes „Problem“, hier in der hellen Freude muß Alles schmelzen, was kalt hereinkommt!

* * *

Was ist denn geschehen? — „Es ward sehr licht auf der Erde von der Herrlichkeit des Herrn.“

Wir haben Urkunden darüber, Urkunden aus der Geschichte. Ich meine jetzt nicht die vier Evangelien; ich meine das „fünfte“ Evangelium, das in den Briefen funkelt. „Freuet euch in dem Herrn allewege; ich sage es nochmal: freuet euch!“ — „Denen, die Gott lieben, müssen alle Dinge zum Besten dienen!“ — Aber die Trübsale!? „Wir rühmen uns der Trübsale!“ — Aber der Tod? — „Der Tod ist verschlungen in den Sieg!“ „Nichts kann uns scheiden von der Liebe Gottes, die in Christo Jesu ist, unserm Herrn!“

Das Alles ist auf dieser unsrer Erde aus Menschenherzen ausgeströmt, aus Menschen der Geschichte. Und dabei war es ringsum sehr dunkel. Aber wir müssen doch sagen: wo man alles Ernstes so Etwas sagen und in solcher Freudigkeit leben kann, da muß es „sehr licht geworden sein“. Und sie haben alle gewußt, woher es hell wurde: „von der Herrlichkeit des Herrn.“ Nicht von einem Gedanken, sondern von einem Menschenleben, das in einer bestimmten Stunde der Geschichte angefangen hat. Das ist „die rettende Stund,“ die uns schlug: „Christ in deiner Geburt!“ — wie die Kinder wieder gesungen haben.

* * *

Daß diese Stunde einst geschlagen hat uns zu gut, das merken wir erst, wenn uns einmal der Gedanke aus viel tausend Nöten gerissen hat:

Es kann mir Nichts geschehen,
Denn was Er mir ersehen,
Und was mir selig ist!

Wie kommt einer dazu, dergleichen zu sagen? Das ist ein Strahl aus jener Lichtquelle, die den geschichtlichen Namen Jesus von Nazareth trägt. Wenn wir nach und nach gelernt haben, die vier Worte zu unterstreichen: kann — Nichts — Er — selig, dann „wird es sehr licht“ in unserm Leben von diesen vier Sternen. Aber die haben ihre Leuchtkraft nachweislich „von der Herrlichkeit des Herrn“, der auf unserm kleinen Planeten in die Geschichte eintrat. Vor dem Aufleuchten dieses Lichtes hat nie Jemand so Etwas zu sagen, zu glauben, zu hoffen gewagt.

* * *

Kann irgend ein Sturm, ein erdenkliches Ungewitter der Geschichte dieses Licht wieder auswehen? diese Geschichte ungeschehen machen? Die Gelehrten sagen uns, daß das Einmalige, Unwiederholbare das Geschichtliche ausmacht. Auch das Unwiderrufliche gehört dazu. Die Menschheit hat etwas Lichtempfindliches an sich. Sie ist nun einmal diesem Lichte ausgesetzt worden, sie ist belichtet — das ist nicht rückgängig zu machen. Man müßte die ganze Platte zerbrechen, die Menschheit vernichten. Das wollen wir abwarten. Bis dahin kann uns Niemand hindern, auf das unbegreifliche Menschenkind zu schauen und zu bekennen:

Das ewge Licht geht da herein,
Gibt der Welt einen neuen Schein,
Es leucht wohl mitten in der Nacht
Und uns des Lichtes Kinder macht.

Und so lange wir unser Leben diesem Lichte offen halten, wird auch unsere Zukunft hell bleiben. Es wird sehr licht sein auf der Erde von der Herrlichkeit des Herrn, der in der Menschengeschichte einst geboren ward. Darum soll uns Niemand „Religion und Geschichte“ auseinanderreißen. Denn was Gott zusammengefügt hat, das soll der Mensch nicht scheiden.

Paul Jaeger

Das Schutzescheusel

Eine Weihnachts- und Zuchthausgeschichte

Draußen in der Welt unterm freien Himmel, soweit ich von meinem Fenster aus und an den Mauern vorbei Etwas schaue, was wurzelt und über der Erde atmet, ist das Leben wieder allenthalben auf dem großen Rückzug begriffen, wie weiland die große Armee Napoleons vor dem Tod und dem russischen Winter. Und doch nicht so. Wenn ich Hut und Stock nehme und im warmen Rock mitten hineinwandle in den Rückzug, sehe ich nicht an mir vorüberrennen fliehende todesgeängstete

Kolonnen, höre kein Aechzen und Flehen und keinen gellenden Todesschrei aus den Wassern des Flusses, — — sondern wenn ich den Berghang hinanschreite, steht oben auf dem Scheitel der Wald, so groß, so schweigend; und indem ich darunter hingehe, sinkt an mir leise, leise Blatt um Blatt zur Erde.

So ruhig, so gewiß zieht sich das Leben zurück aus dem Blatt in den Stamm und in seine Wurzel; so sanft und ohne Sträuben stirbt das Blatt.

Und unter den Menschen weiß ich nur einen Einzigen, der so sanft und ohne Sträuben zuletzt das Haupt neigte: Es ist vollbracht!

Und ich weiß auch, warum der Mensch nicht so ruhig stirbt, und warum in der großen Stille des Menschen Herz zu schreien anhebt, wenn es den stillen kahlen Wald sieht, oder nach der Ernte dem leeren Acker begegnet, ruhsam Scholle bei Scholle und darüber den ganzen Himmel angeschrieben mit hohen Zeichen.

Da wendet sich der Mensch und geht voll Wehmut über die Schwelle in sein Haus; geht an seinen Ort, wo sein Leben daheim ist, und wo er es streicheln kann mit leisen, sehnsüchtigen Händen, und wo sein Leben spricht mit Kinderstimmen und ihn anlächelt aus seines Weibes Mund — heute noch! heute noch!

Und mit Einem Mal, während die Dämmerung heimlich herzukommt und mit scheuen, webenden Gebärden die Stube umräumt zu einem Geisterreich — — und die Uhr spricht vor sich hin; nun sind wir allein — — und der Ofen lebt auf und raunt mit feurigen Blicken eine Zwiesprache mit Jemand, der auf der Diele sitzt, nahe beim Schürloch — — Und mit Einem Mal sitzt der Mensch und hat sein Haupt in beide Hände gestützt und hinter seinem Stuhl in der Stube steht das große stille Nachdenken, legt dem Menschen die Hand aufs Haupt und läßt ihn durch die Dämmerung hindurch losgelöst das furchtbar schöne Leben schauen, das mit den Sonnenaugen und der tiefdunklen Nacht.

Zu solcher Zeit währt es nicht lang mehr, bis Weihnachten kommt.

Denn jetzt muß Weihnachten kommen, darauf alle Menschen warten; muß kommen und wieder liegen als ein selig Kindlein mit zarten Gliedern mitten in der rauhen dornigen Welt, daß man Angst darum haben mag; und muß doch ein Held und Heiland sein, vor dem der Sturm den Nacken beugt: Du bist der Herr!

Dies ist die Zeit, wo es im Menschenherzen quillt und schwillt von einem unbeschreiblichen Mitleiden, das auf allen Gassen ruft, Alles was heimatlos ist: kommt doch herein! Denn das ist Weihnachten, das Fest unendlichen Mitleidens, das dem nackten Leben eine warme Mutterbrust bietet und einen sicheren Vaterarm.

Zu einer solchen Stunde, wo man nicht weiß, an welchem Platz jetzt die tagtägliche Welt liegt, finden meine Hände von selber einen Schlüssel und tun ein Türlein auf, darauf geschrieben steht: Erinnerung. Da findet sich ein Blatt Papier mit des Vaters letzten Schriftzügen: es gehe besser, und man müsse Gott danken; und ein ander Blatt mit ein paar Kinderhärchen, und getrocknete Blumen — —

Und mit einemmal hab ich das Schutzescheusel in Händen, das Schutzescheusel vom Windlipps. So hab ichs genannt.

Was das hier will, in dem Kästchen bei den heiligen Dingen?

Davon wills gleich reden.

*

Mir steht wieder Alles vor Augen. Ob es die Wahrheit ist oder nicht, es steht da und schaut mich an. Und in meinem Alleinsein in der Dämmerung vor Weihnachten hebt das stille Nachdenken den Finger über meinem Haupt, zieht einen Strich hin und spricht: dies ist die hohe Haide. Du weißt davon. Dort hat der Lipps vordem gewohnt, ehe er ins Zuchthaus kam. Und du warst dort oben daheim, deines Lebens beste Zeit und sahest Sonne und Stern kommen aus dem Himmel und Regen und Schnee vom Höllenkopf.

Und ich sage darauf: Ja, ich weiß. Die hohe Haide sieht zuerst den fremden Mann an, rauh verschlossen; so wie mich der Windlipps zuerst anschaute im Zuchthaus, heimlich verkniffen. Dann aber ist die hohe Haide der Ewigkeit näher als das platte Land in der Niederung; näher auch dem, was unverhofft hinter schwarzem Felsgeröll zu Tag springt, Nacht aus Nacht.

So ist auch des Windlipps Seele, denn so habe ich sie zuletzt erkannt.

Zwar habe ich den Lipps dort oben nicht leibhaftig angetroffen, nicht einmal seinen Namen und seine Tat vernommen. Doch sehe ich ihn, indem ichs hinschreibe, sitzen auf dem Bauerntisch in der langen niederen Stube, nahe bei den kleinen Fenstern, damit er Licht hat, um als ein Schneiderlein die Nadel, den Faden und die dünnen Finger zusammenzubringen und um den Faden ins Oehr zu fädeln und beinahe auch die Finger dazu. Sieht aus, der Lipps, wie ein Schneiderlein aussieht, das der Maler aufs Korn nimmt, und das den Leuten dort oben, die sich ans Land machen mit schweren schlagenden Händen und breitaufstehenden Beinen, eine Gelegenheit ist ihr Häschen zu machen: Fipps, gib auch acht, wenn du heimgehst, daß nicht der Wind mit dir samt dem Bügeleisen fortspringt über den Schornstein. Oder: Dreieinhalb Schneiderlein mit Nadel und Zwickzwack=scheere begehrten den Nachtjäger zu fangen in der Sonnwendnacht bei der Herrneiche.

Dann sitzt dem Lipps das spitze Kinn auf dem dritten Knopf der höckrigen Brust. Aber seine Blicke klettern blitzschnell über die Brillengläser, zwischen den schmalen Lippen reckt sich ein Spieß hervor, und nun gibt ers ihnen, den ungeschlachten Menschen. Sie sind so schwerbeinig, daß eher eine Kuh auffliegt, bevor sie sich einmal herumdrehen. Er gibts ihnen! Und einmal wird sichs noch ausweisen vor der Welt, was der Lipps für einer ist. Und alle Spötter werden an dem Tag einen Backenstreich aus der blauen Luft herunterbekommen, daß sie mitten auf der Gasse in den Dreck fallen und rufen: Oho, was ist das?

Dann ist die Wahrheit über den Lipps richtig und greifbar erschienen. Dann fängt er sein wirkliches Leben an und hält seinen Einzug ins Dorf, während die Glocken im dicken Turm von selber summen und brummen und sich lallend von ihrem Lager heben. So einer ist dann der Lipps, was er jetzt träumt, sobald die Hände im Schoß von einander Nichts wissen, und er auf den Wolken reitet über die hohe Haide.

Windlipps! sagen die erdschweren Leute, treten hart auf und spucken auf die Diele.

Und draußen über der Straße, hinter dem letzten Gartenzaun, liegt hingestreckt die hohe Haide, schweigt und will Alles abwarten, wie es kommt.

Abends wenn der Lipps dann vom Tisch heruntergerutscht ist und mit den Füßen auf den Weg kommt, weiß er, wo er hingeht und man ihn besser versteht, zum Säckels Hanjer, wo Jeder nach zwei, drei Gläschen süßem Schnaps die Welt mit andern Augen ansieht und es leichter glaubt als am Tag unter der schweren Arbeit, daß 2×2 fünf ist, und daß die Letzten eines Tages die Ersten werden und die Ersten die Letzten. Es muß einer nur seine Stunde wahrnehmen, und das Schneiderlein braucht nicht erst geboren zu werden, das von Nadel und Bügeleisen wegging und als ein Vornehmer wiederkam.

Lüftlings Gedanken hat der Lipps; Mückenspieler und Sonnenjäger sind sie, die hängen bleiben in jedem Spinngewebe.

Kommt der Lipps Abends vom Wirtshaus heim, steht in der Hütte am faulen Loch ein schwarzer Schatten hinter der Tür. Das ist das Jane, des Windlipps Weib und ärgster Feind, weil sie lebenslang mit ihm zusammengebunden ist und auf keine Möglichkeit von ihm loskommen kann. Wenn dann Eines zerrt und zerrt, Tag und Nacht und will los sein und ist dessen nicht mächtig, — was dann für ein Haß aufwächst, aus den Händen, aus dem Mund und aus den Augen!

Und obgleich der Haß stark genug wäre, kann Eins doch nicht mit Gewalt ein Ende machen. Es ist da irgend Etwas hinderlich, gewiß, weil sie sich langsam tropfenweise vom Leben bringen sollen und tagtäglich sich anwünschen: Wärst du doch tot!

Ha, was ist der Windlipps für einer? Wer da das Un=

beste hören will, braucht nur zum Jane zu gehen. Und über das Jane müßte man beim Windlipps nachfragen.

Und Abend für Abend kommt der Lipps in die Hütte, die dem Jane zugehört als ihr Stammhaus und wo die Stube, das Bett und die Luft ihr zu eigen ist — und sie muß Alles mit dem Feind teilen; muß ihm von Allem die Hälfte lassen und kann an ihrem Teil keine Freude haben. So soll es sein, damit der Haß nicht einschläft.

Das Jane hat auch schon mit den Händen nach dem Feind geschlagen, denn sie ist ein starkknochiges Weibsbild, wie der Schlag ist auf der hohen Haide. Aber da ist der Lipps eine reisige Wildkatze gewesen, und das Jane ist schreiend vor die Tür gelaufen.

Hat zuletzt Niemand so freudig den Gendarm gegrüßt und Niemand vorm Gericht so die reine Wahrheit bezeugt als das Jane Es hat sogar die Leute gegrauſt, die mit den genagelten Schuhen jedem Käferlein und jedem Gräslein den Tod bringen und die mit der harten Stirn winters durch den schneidenden Frost gehen, wenn der Woost alles Leben von der hohen Haide gescheucht hat unter den Rand der Erde.

Ich kenne das Jane nicht und kenne sie doch, und es kommt mich ein Schaudern an, wenn ich ihr Leben überdenke, und womit sie dann zusammengehaust hat allein in der Hütte am faulen Loch, wo abends die blauen Flämmlein tanzen in der Mitternacht und die Unken immer einen einzigen Ton rufen, solange sie leben, und wo ein riesengroßes Untier nachts auf der Schwelle liegt und schnarcht, daß man nicht darüber hinwegsteigen kann.

Ich denke, wenn sie hätte ein Kind haben können, wärs mit ihr anders gekommen.

Zuletzt hat die Jane ihr eigen Haus angesteckt und ist zu den Irrlichtern ins Faulloch gesprungen. — So hats mir der Pfarrer auf der hohen Haide geschrieben, und der Windlipps hat damals mit den Augen seitlings fortspringen wollen von meinem Angesicht.

Hat aber wieder kein Wort gesagt, damals noch nicht, und vor einem Pfarrer im Zuchthaus zweimal nicht. Denn die Geistlichkeit ist dazu da, daß schon die Kinder schreien, der Pfarrer haue ihnen einen Nagel in den Kopf, und daß die Großen maulen, entweder seien diese die größten Betrüger, oder sie haben es mit dem unnennbar Schweren zu tun, was einem in Sterbensnot vors Bett rückt mit Gottes Wort.

So ist der Lipps im Zuchthaus einer gewesen, daß man denken müßte, es komme ihm niemals ein Weihnachten mehr; eins mit einem silbernen Glöcklein vor der Türschwelle und einem Lied aus Kindermund, wie ich es eben meine Kindlein singen höre vorm Schlafengehen bei der Mutter Schooß.

*

In dem Aktenbuch, das vom Windlipps und seiner Tat redet wie von einer trockenen, abgetanen Sache, bin ich alsbald auf einen Namen gestoßen: der Franzosen=Wackes. Was das für einer war? War wohl ein Elsäſſer. Für den Windlipps war er der gerufene Mann.

So einer wie der Franzosen=Wackes wird nicht jung auf der hohen Heide, nahe bei Sonne und Wolken und geht nicht hinter dem Vieh her auf die unbegrenzte Weide und steigt nicht in den Ackerfurchen auf und ab mit dem Pflug. Solch einer kommt eines Tags an unterm Türbalken, wie aus der Luft gefallen; setzt sich ohne Umstände an den Tisch, und wenn er tüchtig zugelangt hat, wie ein bellender Magen es erfordert, stopft er mit fremdem Tabak seine Pfeife und weiß Etwas zu erzählen, bis endlich der Bauer aus einem Traum auffährt; denn er hat vergessen, wozu er auf der Welt ist.

Grausam schön kann der Franzosen=Wackes erzählen, daß es wie lauter scheele Lügen klingt, und doch, wie er mit Augen und Händen Jedem die Worte zuschiebt, muß man sie ihm wider Willen abnehmen. Soviel ist aber gewiß, der Wackes hat schon mehr von der Welt gesehen als der Kirchengickel und sogar als die oberste Wetterfichte auf dem Höllenkopf. Und weil Winterszeit ruchbar ist in der Luft, und die langen Abende kommen, wo man die Ellenbogen noch einmal so breit auf den Tisch legen kann und zum Zeitvertreib die Kappe von einem Ohr aufs andere schieben, mag der Wackes tagsüber beim Dreschen helfen, und abends, wenn der Flegel seine Gasse überm Stroh durchgesprungen hat, mag er von der Welt erzählen, von deren ohrbetäubendem Lärm kaum ein geller Pfiff zur hohen Haide aufdringt.

Glaubt ihr wohl, daß da der Windlipps dabei sein muß und daß der Franzosen=Wackes der Mann ist, auf den er gelauert hat, ohne zu wissen, wo er sei?

Aber nun ist er da, und er und der Lipps sind Zwillingsbrüder, die sich von Anfang an gekannt haben. Und wenn der Wackes Etwas erzählt, wobei die Leute zweifelnd rufen: Ists auch wahr? — — Dann ist der Lipps Eideshelfer und nickt und ist dabei gewesen.

Das Jane muß es leiden, daß der Wackes in der Hütte am Faulloch schläft, und so säuerlich sie dreinsieht, muß sies leiden, daß ihr nur noch ein Drittel bleibt von ihrem Eignen.

Der Franzosen=Wackes aber macht Holz kurz und holt Wasser vom Born, daß das Jane gar nicht wie der Besen hinter der Tür stehen kann.

Darüber hat sich die Zeit unmerklich weitergeleiert; der Wackes war dabei bei jeder Metzelsuppe, tat sein Wort dazu, wo es Etwas gab, zeigte auch den Leuten einen Knoten, den kein Dieb aufmachen kann.

Und eines Tags war dem Winter das grobe Wort entfallen; nachdem er lange Wochen und Monde hindurch über die sündige Welt gewettert hatte mit einem langem Atem, verlor er auf einmal die Stimme und rief dann nur noch wie weiland ein voriger Pfarrer auf der hohen Haide zu sagen pflegte, wenn die störrige Herde mit den Füßen scharrte, weil ers zu lang machte: „Nur noch zum Schluß mit wenig Worten!"

Den Leuten mit den groben Gliedern dauerte die Zeit viel zu lang; auch den Tieren, daß sie aus dem Stall kamen, und den Kätzchen am Haselnußstrauch, die immer die allerersten sind.

Da tat der Winter die Hand vom Land und war im Fortgehen kein Herr sondern ein Landstreicher, der sein schmutziges Hemd hinter der Hecke liegen läßt. Und das ganze Dorf knallte mit der Geißel.

Das mochte auch der Franzosen=Wackes für ein Zeichen ansehen, daß es nunmehr für einen Zehrgast wie ihn Zeit sei. Kam freundschaftlich ein Bauer zu ihm, der für sein Land nicht Hände genug hatte, weil allenthalben in der Gemarkung Aecker nach ihm auf den Weg zuliefen, wie Kinder, die auf den Arm wollen, — dann machte der Wackes ein tief philosophisches Gesicht, als merke er Etwas. Alsbald drückte sein Gesicht einen Schmerz aus, als habe er irgendwo ein Totsterbekrankes, dem er auf den letzten Atemzug horchen müsse. Oder, als bitte er um ein linselich bischen Geduld, gleich, wenn der arme Gaul sich gegen Berg ein wenig verschnauft hat, gehts hüh=hot wie ein Lottchen!

Und dann, während der Bauer wartet, hat unvermerkt auch der Franzosen=Wackes sein Hemd von der Hecke geholt. Nun hatte ihn der große Hund gefressen, der in der Lichterstunde auf der Gasse die Kinder schnappt, die nicht heimkommen. Man konnte ebenso gut in die Luft nach ihm schauen, wie auf der Erde herum und im Bettstroh in der Hütte am faulen Loch: nicht einer von den beweglichen roten Bartzipfeln wurde sichtbar, und man mußte sich ernsthaft besinnen, ob wirklich einmal ein Franzosen=Wackes auf der Welt war. Alle seine Worte aber waren ausgetragene Lügen, und Alles, was er gesprochen hatte, lautete: Wenn ich den erwische, der die Arbeit erfunden hat, bringe ich ihn um!

Da riß aber schon das Land alle Gedanken an sich mit Gewalt und zwang die Leute, den ganzen Tag vor ihm zu stehen in der gebückten Haltung, wie Diener stehen vor ihrem Herrn.

Was wars aber dann mit dem Windlipps, daß der sich mit keinem Wort über seinen Milchbruder beschwerte? Erst saß er auf dem Schneidertisch und guckte mit den Augen in die andere Woche und war darauf im stande, bei einer Hose das Hintere vornhin zu schneidern. Er war kaum bei sich, solang er den Löffelstiel in der Hand hielt.

Alsbald aber war er wieder wie ausgewechselt. Dann hatte er ein eignes boshaftiges Lächeln um den Mund, so oft auf den Franzosen die Rede kam und Niemand Nichts wußte. Ob er selber Etwas wußte? Man mochte seinen Busenfreund einen ausgewachsenen Lumpen schelten, der Lipps sagte kein Wort dazu.

Und am wenigsten erfuhr das Jane Etwas.

Wie lang das jetzt wieder gedauert hat, soll der erzählen, der schon von Weitem riecht, wann ein armer Mann auch ein Stück Fleisch im Topf hat. Lange kanns nicht gedauert haben, da kam über das Jane ein merkwürdiges Interesse an Allem, was der Lipps tat. Sie ging ins Dorf und fragte, ob Niemand Nichts wisse? Der Lipps veränderte seine Lebensweise. Er ließ Scheere und Bügeleisen wo es lag, hing die Ledertasche um und verreiste alle Naslang.

Es war ganz gewiß, daß der Lipps eine Heimlichkeit dabei hatte, und daß er Etwas zu gewinnen dachte, ohne daß das Jane das Geringste erfuhr, obwohl sie die Nächste dazu war, Alles zu wissen!

Die Nächste dazu? — da lacht das höckrige Schneiderlein so fürchterlich, daß man Angst haben muß, der Ton reißt ihm mit Gewalt die schmale Brust entzwei.

„Eine Heimlichkeit?" Freilich! Und eines Tags auf der Welt solls auch das Jane erfahren, und das Wissen soll ihr ein Wolf sein, der sie zu Tod beißt. Anders nicht! Und dann will der Lipps noch lauter lachen, daß es das ganze Dorf hört.

Kichernd macht er sich reisefertig, und das Jane bleibt in ihrer Stube und weiß Nichts. Und der Lipps hat Etwas zum ständigen Aerger für das Jane, die nicht weiß, wie sie es in der Stube aushalten soll.

Als der Lipps wiederkommt, glänzen seine Augen wie Teufelslichter; er hat „einen" sitzen und höhnt: Im nächsten Winter könne das Jane in ihrer Hütte auf jedem Platz allein sitzen und könne derweil am Fensterschwitz lecken, wenn sie nichts anders habe.

Da faucht das Jane: Bis dahin habe sie ihre Sache schon auf der richtigen Gabel; da sei sie ihm gut dafür!

Die Gabel, die sie meint, sind die drei hochgereckten Schwurfinger der rechten Hand. Und wer seine Sache auf diese Gabel gepackt hat vorm Gericht, der gewinnt.

Aber der Lipps hüpft vor Freude wie ein Zickelämmchen. Er hat eine große Heimlichkeit, und das Jane weiß im geringsten Nichts und ist so wütig wie ein Tier.

*

Mitten auf der hohen Haide fängt eine Rinne an und schneidet langsam ein und wird ein Tal, durch das die Wasser abfließen nach dem Niederland. An steilen Felswänden wälzt sich der Bach vorbei und wirft sich um und um von Stein zu Stein, springt auch an der Wand in die Höhe, zumal wenn das Frühlingswasser ihn toll macht. Aber die Felsen kümmern sich um Nichts und stehen gelassen an ihrem Platz.

In der steilsten Felswand, der obenauf nur struppiges Dorngenist überhängt, ist ein Loch wie ein offenes Maul. Das ist das Wildweiberhäuschen.

Durch das Tal bin ich oft gewandert und habe den Bach gehört, und immer hatte ich ein Empfinden wie jetzt vor Weihnachten. Ich dachte, daß daheim im Hausgang ein helles Licht leuchte und eine helle Stimme frage: Wer ist da?

Als ich zum ersten Mal einen alten Eisgrauen um das Wildweiberhäuschen fragte, einen, der auf einen längeren Weg zurücksah als alle Andern, gab er kurzab zur Antwort: Da gehe Niemand hin! Wie ers sagte, konnte ich entnehmen, daß nun Alles gesagt sei.

Nun mußte ich mich aber erst recht um das Wildweiberhäuschen umtun; bin auch selber, als ich wieder einmal beim fallenden Laub des Wegs kam, auf einem hingestürzten Baumstamm über das brüllende Wasser gestiegen und zum Felsen hinan von Schroffe zu Schroffe und habe eine geräumige Höhle gefunden.

In der Höhle ist später nachgeforscht worden, und man hat in der schwarzen Erde Ueberreste angetroffen von langverlebten Tieren, auch Stein- und Tongeräte aus einer Zeit, die einen mit Schauern anweht aus dem nachtschwarzen feuchten Gang, der in die Felsklüfte sich verliert.

Von den Leuten auf der hohen Haide bin ich ob meines Ganges mit Kopfschütteln angesehen worden, und ich sah, es steckte in ihnen eine uralte Scheu vor dem Ort, der noch von dem vorigen Glauben an die Huldinnen und Wassergeister zeugte und daß das Wildweiberhäuschen einmal solch eine Glaubensstätte war mitten im dicken Wald und am wilden Gewässer, bis das Kreuz kam und die vorigen Gewalten als Unholde ächtete.

Die Leute sagen: dort habe einmal in der alten Welt ein wildes, irres Weib gehaust, fernab von den Menschen.

Wie sich aber einer die Schauer einer wildverlassenen Stätte deuten mag, dazumal zu des Windlipps Zeiten hat nächtlings im Wildweiberhäuschen ein Feuer im schwarzen Loch geglüht, wenn drüben am Talrand Leute spät heimkehrten vom Markt. Auch soll sich zwischendurch ein dumpfes Rumoren und Schlagen haben vernehmen lassen.

Da machte Jeder, daß er weiter kam.

Das glühende Licht und das dumpfe Pochen war Jedermann eine Bestätigung, daß Niemand, der eine lebendige Seele zu verlieren hat, dem Ort nahe.

So lag das Wildweiberhäuschen abseits von der Welt, wie geschaffen für vertriebene Geister und für alle Heimlichkeiten, die vor dem strengen Arm der herrschenden Gerechtigkeit einen Schlupfwinkel suchten.

Und wäre das Jane nicht gewesen und ihr Haß, der noch heißer brannte als die nächtliche Glut in der Wildweiberhöhle, hätte Niemand dort das heimliche Treiben gestört. Die Menschen wären scheu ihres Weges gezogen, der Bach hätte sich vergeblich mit dem Felsen gestoßen und geschlagen und nur das Raubzeug aus der Luft und die Füchse kämen verstohlen zu Besuch.

Aber das Jane brachte den tastenden Arm der Gerechtigkeit an den richtigen Ort, packte ihre Sache auf die Gabel und bezeugte die reine Wahrheit vor Gericht.

*

Und nun will ich ein Licht anzünden in der Stube, und es soll ein helles brennendes Mitleiden sein über zwei Menschenkinder, die nach dem Willen des Lebens in eins hätten wachsen sollen zu einem starken frohen Leben; sollten zu Weihnachten mitten auf dem Tisch einen grünen Baum haben, der auf jedem Zweig wagrecht ein Lichtlein heraushält ins Dunkel; und während draußen im bitterkalten Frost die Waldbäume auseinanderkrachen und an der Hütte auf den langen Eiszapfen am Dach der Wind ein Lied spielt wie auf einer Eisorgel, sollten sie sagen: Wie wohl ists bei einander sein in der warmen Stube, daß man Schnee und Eis abtreten kann auf der Schwelle und innen ein warmes Herz und Hände findet zum heiligen Geben.

Denn das ist das große Mitleiden, das Weihnachten macht, das heilige Geben; wie der Eine am dürren Holz in der toten Welt das Geben übte bis auf den letzten roten Tropfen Blut.

Aber das große Mitleiden und das heilige Geben ist nicht in der Hütte am faulen Loch gewesen, obwohl der Herd glührot Wärme austeilt und obwohl schon tagelang im Wald die Bäume glashell springen und der Winter vor der Tür liegt als knirschender Gewaltherr.

Da sitzt das Jane auf in der Nacht, hat sich auf dem Lager neben dem Windlipps aufgerichtet und hängt das Ohr und die zotteligen Haare über dessen offenen Mund, ob nicht unvermerkt Gedanken herausspazieren und die Heimlichkeit verraten. Und wieder zu einer andern Nacht, wenn der Lipps verreist ist, sitzt das Jane auf und hat ein Lichtstümpfchen brennen und ihren tiefen Haß und horcht auf jeden Laut und hört nur das hohe ferne Rauschen und zwischendurch einen lauten Knall vom Wald her.

Der Lipps arbeitet nicht mehr und hat immer Geld zum Wechseln im Sack, schlägt vorm Jane auf die Tasche, daß es klingt und ruft: Scheusal, hier! Scheusal, hier! Und gibt Nichts ab und sagt kein Wort

Das Jane hat aber schon Manches erlauscht aus den verlorenen Gedanken, die mit dem Atem verstohlen über die Lippen laufen. Der Lipps und der Franzosen-Wackes haben eine Kumpanei miteinander, und daher kommt das Geld, und sobald sie genug beisammen haben, wollen sie sich davon machen über das große Wasser. Und das Jane soll zusehen, was aus ihr wird in der Hütte am faulen Loch.

Schon einmal hats das Jane unternommen und ist dem Lipps heimlicherweise nachgegangen auf dem Weg nach dem Wildweiberhäuschen, hat aber umkehren müssen, weil der Windlipps ihr den Tod angedroht hat, ärger als der messerscharfe Frost.

Sie wird aber im Dorf ausgelacht als hintersinnig, als sie sagt, man müsse dem Werk im Wildweiberhäuschen auf die Spur kommen. Ebensogut kann das Jane den Mann im Mond suchen. —

Es hat aber Alles seine Zeit, und der Haß hat seine Frist, wo er nicht mehr im Menschen Platz hat und heraus muß. Einmal sitzt das Jane auf in der Nacht, und es ist mit ihr bis aufs Aeußerste gekommen und sie will wissen, wozu sie auf der Welt ist, wenn sie nicht die große Heimlichkeit erfährt, woher der Lipps seine Reichtümer hat, und sie mit ihr teilt.

Das Jane will auch ihr Teil am Leben, sie hat lange genug gewartet. Und wenn sie Nichts hat, soll der Lipps auch Nichts haben. So stehts!

Horch! Der Wind macht eine Pause auf den Orgelpfeifen. Ein roter Schein wischt gedankenschnell an den vereisten Fenstern hin. Er kommt wieder und bleibt im Glühen. Und jetzt knirscht der Schnee unter Menschentritten.

Der Feind kommt! Er kommt herein in ihre Hütte und hat ein Licht vorn auf der Brust, ein rotes Fratzenlicht!

Und hat ein zusammengeknüpftes Nastuch in der Hand und fragt, während ers im allerschlimmsten Hohn aufknotet: ob das Jane ein Vögelchesnestchen sehen will?

Da ist das Tuch voll blitzblanker Taler!

Und das Jane ist rasend vom Bett auf, und Beide haben sich auf der Diele miteinander verwurzelt, haben ein fressendes Verlangen wider einander und schlagen hart gegen Tisch und Bänke.

Zuletzt können sie Beide nicht mehr. Die Nacht liegt gegen die Scheiben, und der Wind orgelt sein Lied. —

Und am kommenden halbblinden Tag hat das Jane ihre Sache auf die Gabel gepackt: der Lipps und der Franzosen-Wackes haben im Wildweiberhäuschen falsch Geld gemacht!

*

In der engen Zuchthauszelle hat das Menschlein zusammengeduckt gesessen, wie die Maus in der Falle. Und der Pfarrer ist die Katze, die die Maus fressen will.

Da duckt sich das Mäuslein noch tiefer in die Ecke und gibt keinen Ton von sich.

Weil das Mäuslein aber in der Falle gefüttert wird, lebt es weiter und stirbt nicht. Aber wenn ein Mensch einmal durch einen furchtbaren Schicksalsspruch in ein Mäuslein verwandelt ist, soll man meinen, wird er sein Lebtag nicht wieder ein Mensch.

Es müßte denn Jemand kommen, der ihn erlöst.

Das ist aber der Zuchthauspfarrer nicht. Er mag sich anstellen, wie er will, das Mäuslein gibt keine Antwort. Und wenn der Pfarrer draußen durchs Okular in der Tür schaut, sitzt die Maus immer noch, oder sie läuft hin und her und kann nicht heraus.

Muß dann mit der Zeit eingesehen haben, daß es vor dem starken Schicksalsspruch kein Fortlaufen gibt. Da setzt man das Mäuslein eines Tags auf den Tisch und sagt zu ihm: du bist jetzt der Beamtenschneider im Zuchthaus. Solch eine Mummerei treibt man mit ihm, als wäre es ein Mensch.

Und die Beamten kommen, und der Pfarrer kommt, und lassen sich Kleider anmessen. Am Ende glaubt das Mäuslein selber an die Mummerei und gibt sich daran, zierliche Arbeit zu machen. Und das Mäuslein wird gelobt.

Aber es ist doch ein irriger Schein, daß das Mäuslein jetzt ein Mensch ist. Denn der Mensch ist eine lebendige Seele und lebt zwischen Furcht und Hoffnung vor dem ewigen Angesicht, das größer als die Sonne in die Welt scheint, Tag und Nacht. Und solch eine lebendige Seele findet sich eines Tags vor der unbegreiflichen Hoheit und glaubt zu vergehen und findet vor sich wie durch ein Wunder das grenzenlose Mitleiden und das heilige Geben. Und dann ist Weihnachten für die Seele.

Für das Mäuslein aber ist kein Weihnachten, zweimal, dreimal nicht, sondern nur Angst und Pein. Und die Katze will es immer noch fressen und hat nicht das erlösende Wort.

Und nun soll es bald zum dritten Mal Weihnachten werden für alle Menschen. —

Wenn das Mäuslein, das zum Schein der Beamtenschneider ist, seine Arbeit abliefert, wird es in die Pförtnerstube geführt, ob seine Arbeit richtig ist.

Da ist zu diesen Zeiten, da alle Welt an Weihnachten denkt, und gleich dem heiligen Geben himmelab sich rüstet, wieder zu geben und beizusteuern zu dem großen Mitleiden, das umgeht von Mensch zu Mensch —, das Mäuslein zur Stube beim eisernen Zuchthaustor hereingekommen und hat dort unversehens ein Kind angetroffen mit blauen Sternaugen und blonden Locken um die roten Wagen herum.

Es war mein Kind, das so eine freundliche, lichte Art hat und ein warmes Händchen, das es allen fremden Leuten hinreicht.

Auch dem Mäuslein, das kein Mensch mehr ist nach dem harten Spruch.

Da hat das Mäuslein gezittert, ärger als je. Und dann hat es angefangen zu weinen.

Und mein Kind hat sich auf die Fußspitzen gestellt und hat sein Händchen aufgehoben und das Mäuslein gestreichelt.

Jetzt konnte das Mäuslein nicht anders und weinte mit solcher Macht, daß auch mein Kind anfing und mitweinte.

*

Was aber dann geschehen ist, als das Mäuslein wieder mit sich allein in der Zelle war, muß man mit dem inneren Auge sehen, das Alles sieht, was Menschen betrifft, weil es selber eines Menschen Auge ist. Und muß dabei das Schutzescheusel zum Anhalt nehmen.

Muß jetzt irgendwie geglaubt haben, das Mäuslein mit den scheuen Augen, daß es am Ende doch noch einmal ein Mensch werden könne, und muß dabei gemeint haben, irgend Etwas dazu tun zu können zu seiner Erlösung vor dem schweren Spruch.

Und dieser scheue Glaube muß mit heißem Eifer das Mäuslein befallen haben auf seinem Tisch. Muß mit einem großen Verlangen gefragt haben, was es beitragen könne zu dem erlösenden Wort.

Und dann hats zum zweiten Mal eine große Heimlichkeit gehabt, aber ganz anderer Art; hat ein verborgenes Treiben angefangen, von dem Niemand Nichts wissen darf, bevor Weihnachten da ist. Ist aber keine solche Arbeit gewesen, die im Zuchthaus zum Fenster hinauflangt und sich an den schweren eisernen Stäben zu schaffen macht zu nächtlicher Weile; auch nicht solche, die mühselig, mühselig Zwirnsfaden um Zwirnsfaden auflies̈t, zusammenknüpft und im Bettsack versteckt, bis sich ein Seil daraus drehen läßt, das hinabreicht von der Mauer bis in die Freiheit.

Dadurch wäre das Mäuslein kein Mensch geworden und Weihnachten wäre nicht gekommen, sondern hinter dem Flüchtling drein der schwere Spruch mit Säbel und Gewehr.

Das Mäuslein hats dumpf geahnt und doch aus einem starken Drang heraus, daß einer wieder ein Mensch wird, wenn er teilnimmt am heiligen Geben.

Und wenn an Weihnachten himmelhoch das Geben in die Welt kommt mit Kindeshänden, und das große Mitleiden so neu und jung die Welt anspricht wie aus Kindesaugen, dann soll die Stunde gekommen sein, wo das Mäuslein aus der Zelle hervorkommt und hat eine Gabe in den Händen vor dem schweren Spruch.

Das Mäuslein sitzt heimlich auf und hat gerötete Wangen, und bis zum heiligen Abend muß die Arbeit fertig sein. Und

das Mäuslein müht sich und quält sich ab, daß seine Gabe richtig und gut sei.

Und hat wieder eine große Heimlichkeit, und Niemand darfs wissen, denn das Geben muß aus tiefstem Herzen kommen. Und nur die starken Wände sehen zu und wundern sich, was das Mäuslein hat.

*

Wie da der heilige Abend herabkommt auf die Welt, leise, leise mit einem fernen Singen und Klingen und zwei, drei ersten Sternlein aus dem Himmel! Ist über den Berg gekommen und hat sich über den Dächern der Stadt heraufgereckt nach den steilen grauen Mauern und hat an die harten Mauern gerührt mit sehnsüchtigen Händen.

Da hat in der Pförtnerstube mein helles Kind dem Windlipps auf dem Schoß gesessen, hatte ein Püpplein in Händen und sein blondes Köpfchen an die höckrige Brust gedrückt.

Das war die Gabe; zwar ein wunderlich Püpplein, seltsam ungelenk und halb schreckhaft, wie man es in keinem Laden kaufen kann um Geld. Habs darum zwischen Lächeln und Rührung ein Schutzescheusel genannt; so wie sie auf der hohen Haide zum Schutz fürs Saatfeld eine Puppe hinstellen, den Spatzen zu wehren.

Hier aber wars das heilige Geben.

Und als ich herzu kam in meinem weiten Mantel, hat sich der Windlipps nicht mehr gescheut vor meinem feierlichen Gewand, sondern mir gradaus in die Augen gesehen, daß es mich durchfuhr; er war wieder ein Mensch.

Und alle Glocken läuteten es von allen Türmen. — — Nun hab ich das Schutzescheusel bei den heiligen Dingen liegen, bis mein Kind groß sein wird, um das heilige Geben zu verstehen, das hervorkommt, mitten aus der großen Not.

Fritz Philippi

Schiller- und Goethe-Literatur

1. Schiller

Unter den ungezählten Veröffentlichungen des Schillerjahrs war wohl die eigentümlichste und die für unsere Leser merkwürdigste das Buch von Julius Burggraf: Schillerpredigten. Jena, Costenoble 1905. 396 S. 4, geb. 5 Mk. Sie als Predigten zu würdigen, oder gar über die Berechtigung solcher „Schillerpredigten" zu reden, ist hier nicht meine Aufgabe: nur soviel sei gesagt, daß sie in dem Buche selbst mit der ganzen liturgischen Umrahmung, Gebeten und — vorzüglich ausgewählten — Gesangbuchversen gegeben sind und grade dadurch ihre eigentümliche Wirkung so weit bewahren, als das gelesene Predigten überhaupt zu tun im Stande sind. Für den Verfasser jedenfalls ist Schillers ganzes Schaffen eine vergeistigende und veredelnde Wirkung des in dem Werke der Reformation uns erstandenen deutschen Glaubens: Luther und Schiller sind ihm ein einziger Gedanke im Plan der Vorsehung. Das hat natürlich die Auswahl der Stücke bestimmt, über die man mit dem Prediger nicht rechten darf. Das ganze Buch hat einen dem Gang des Kirchenjahrs von Neujahr bis Pfingsten angepaßten, aber in sich selbst berechtigten und durchaus folgerichtigen Aufbau: Zur Einführung dienen die Worte des Glaubens, das Tor und der Triumphbogen; dann folgen vier Abschnitte I. Im Tempel der Schönheit: 1. Die Künstler, 2. Die Räuber, 3. An die Freude, 4. Die Götter Griechenlands, Die vier Weltalter, 6. Don Carlos, 7. Die Jungfrau von Orléans. II. Unter dem Kreuze: 8. Der Kampf mit dem Drachen, 9. Wallenstein, 10. Die Johanniter, 11. Kassandra, Die Ideale, 12. Die Braut von Messina, 13. Maria Stuart. III. Verklärung: 14. Der Genius, Kolumbus, 15. Das Ideal und das Leben, 16. Resignation, Hoffnung. IV. Die Zukunft der Kirche: 17. Sehnsucht, Die Worte des Wahns, 18. An die Freunde, Mein Glaube, Licht und Wärme, 19. Die Macht des Gesangs, 20. Das Lied von der Glocke, Wilhelm Tell, Deutsche Größe. Ueberall ist selbstverständlich die Beziehung zur Religion hervorgeholt, und man darf dabei Zweierlei rühmen. Es war zu fürchten, daß die theologische Kunst des Umdeutens und Einlegens gegenüber dem Bibelwort, die schon dem Hörer gewöhnlicher Predigten manchmal auch beim besten Willen zur Erbauung dennoch etwas auf die Nerven fällt, hier besonders ausgeübt werden könnte, um Schiller sozusagen zurecht zu machen. Aber das ist niemals und nirgends geschehen. Burggraf ist ein viel zu genauer Kenner und selbständiger Erforscher der Schillerschen Gestalten- und Gedankenwelt, um in diesen Fehler zu verfallen. Und so darf man auch bei strengster Prüfung sagen: Schiller ist überall so genommen, wie er wirklich ist, und seine Gedanken sind nirgends ins Christliche umgebogen, sondern der Prediger hat die Beziehung auf Jesus, die ihm so wichtig ist, immer eingestandenermaßen selbst hinzugefügt, wo sie nicht zu finden war. Und das zweite Lobenswerte ist: wir haben nicht eine blinde Ueberschätzung der doch vielmehr ästhetischen als religiösen Weltanschauung Schillers vor uns, sondern der Prediger ergänzt sie von sich aus zur Religion, öfters mit ausdrücklichem Widerspruch gegen den Dichter. So wird er erst seiner These von der Zusammengehörigkeit Luthers und Schillers gerecht: der Eine muß den Andern ergänzen, um die christliche Religion zu „veredeln", das heißt um ihr das ästhetische Element zuzuführen, das den rein religiösen Heroen des Glaubens erfahrungsmäßig fast immer und überall als wertlose Aeußerlichkeit erscheint. Auch für die Erfassung Schillerscher Gedanken — abgesehen von dem Predigtzweck — bringt das Buch neuen und wertvollen Stoff. Die Auffassung des Gedichtes Die Götter Griechenlands, die Burggraf gibt, halte ich für zweifellos richtig, ebenso die Betonung des „Protestantischen" in der Abendmahlsszene der Maria Stuart. Alles in Allem: wir haben hier eine seltene, aber außerordentlich wünschenswerte Vereinigung von Eigenschaften, die ganz folgerichtig ein solches einzigartiges Werk hervorbringen Ob dem Verfasser — dem Schiller offenbar verwandter ist als Goethe — wohl auch „Goethepredigten" ebenso gelingen möchten?

In letzter Stunde geht uns der Schiller zu, der als ein Teil der „Großherzog Wilhelm Ernst-Ausgabe Deutscher Klassiker" vom Insel-Verlag in Leipzig herausgegeben und soeben vollständig geworden ist. Es sind sechs Bände, von denen jeder für sich ein abgeschlossenes Ganzes bildet, und die deshalb gar nicht beziffert sind. Der erste enthält die Gedichte und Erzählungen, der zweite die Dramen vor Wallenstein, der dritte die übrigen Dramen, der vierte die philosophischen, der fünfte die historischen Schriften und der sechste die Uebersetzungen. (Band 2 kostet 4,50, Band 6 3,50 Mk., die übrigen je 4 Mk. gebunden.) Wenn man erfährt, daß z. B. der zweite Band, der die Räuber, Fiesco, Kabale und Liebe, Don Carlos und Tell enthält, 668 Seiten stark, aber nur etwas über einen Zentimeter dick ist, so kennt man das Charakteristische an dieser Ausgabe. Sie ist, nach englischem Vorbild, eine Taschenausgabe im wahrsten Sinn: auf das denkbar dünnste Papier gedruckt, das aber so gut ist, daß die scharfen und keineswegs kleinen ganz klaren Antiqua-Lettern nirgends durchschlagen, dazu in biegsames schönes rotes Leder gebunden. Da Albert Köster als Herausgeber bezeichnet ist (nur Band 2 ist von Max Hecker), so wird wohl auch der Text auf der Höhe der philologischen Errungenschaften stehen. Einleitungen und Anmerkungen fehlen gänzlich: der Dichter redet allein zu uns, und wenigstens in dieser Ausgabe kann man ihn wirklich immer bei sich tragen und in jedem Augenblick zu sich reden lassen, in dem man Zeit für ihn hat.

Max Christlieb

Verschiedenes

Unser Titelbild. Nach einem Altargemälde von Rubens im Dom von Antwerpen hat Hedwig Weiß in Berlin das heutige Titelbild für die Christliche Welt gezeichnet. D H

Deutsches Weihnachtsbuch. Eine Sammlung der schönsten und beliebtesten Weihnachtsdichtungen in Poesie und Prosa. Hausbücherei Band 20/21. 413 S. Hamburg-Großborstel, Deutsche Dichter-Gedächtnis-Stiftung. Gebunden 2 Mk.

Der Titel sagt genug. Man kann ein so schönes und billiges Weihnachtsbuch nur herzlich willkommen heißen. R

Wipfelrauschen. Gedichte von Dietrich Vorwerk. Stuttgart, Cotta 1906. 238 S. 3, gebunden 4 Mk.

Mit großer Freude habe ich die Gedichte des Harzer Geistlichen gelesen. Mag auch die Form nicht immer dem Inhalt entsprechen, Vereinzeltes auch etwas gezwungen wirken, mag dem Leser auch hie und da ein größeres Vorbild (C. F. Meyer, Heine, Goethe) unwillkürlich in den Sinn kommen, im Großen und Ganzen ist es doch Ureignes, was uns der Dichter sagt. Alles, auch das Kleinste, was er in der von ihm heiß geliebten Waldheimat oder in seinem Sehnsuchtslande Italien gesehen hat, wird ihm zum inneren Erlebnis. Daß sich ihm das Meiste religiös wendet, ist kein Wunder, aber himmelweit ist er entfernt von der religiös sein sollenden Mache in so mancher „christlichen" Gedichtsammlung. Der Dichter kennt den modernen Menschen mit seinen Nöten und Zweifeln, einem solchen wird gar mancher tröstliche Ton aus seinen Liedern entgegenklingen. Möge darum der Dichter das reichlich finden, wonach er verlangt:

Ich suche das klopfende Herz
Und für das Herz einen Weg zum Licht,
Einen Lerchenweg,
Einen Liedersteg
Aufwärts und sonnenwärts.

Peter Thomsen

Zu Freude und Trost. Dichtungen von Anna Dix. Dresden, Ungelenk 1906. 150 S. Gebunden 2,50 Mk.

Unserer heutigen ganz unlyrischen Zeit neue Lyrik, gar religiöse Lyrik zu bieten, dazu gehört schon eine starke Kraft oder — bei Dichter und Verleger — ein starker Optimismus, der bemitleidenswert oft auf großer Selbsttäuschung beruht. Was wird auf diesem Gebiete der Religion vielfach gegen den guten Geschmack gesündigt! Gereimte Bibelverse! — Hier nicht. Die Lieder von Anna Dix (dem Leserkreise der Christlichen Welt keine Unbekannte) sind wirkliche Poesie, gutes Gold von tiefem religiösen Gehalt. Sie bedeuten einen sehr erfreulichen Fortschritt in Gedanken und Form über ihre früheren Dichtungen hinaus: „Aus jungem Herzen" 1898, und „Im Sonnenglanz" 1901, welche doch auch und mit Recht viel freundliche Anerkennung gefunden haben. Es fehlt in der neuen Sammlung nicht an kräftigen Tönen männlichen Wollens und frischen Hinauf- und Vorwärtsstrebens. Im Allgemeinen aber wiegt doch zwar nie weichliche, aber weichere Stimmung vor. Es ruht auf den Liedern Sonnenglanz und scheint in ihnen eine stille, tiefe Klarheit. Für diese Seele haben sich viele Disharmonien gelöst. Da muß wohl ein großer läuternder Schmerz erlebt und innerlich durchkämpft sein, ehe es zu diesem abgeklärten Frieden kam, zu dieser tief harmonischen, versöhnten Lebensanschauung. Auch wo die Lieder an biblische Gedanken und Szenen anklingen, reden sie nicht in der Sprache Kanaans, sondern sind in das Kleid moderner Stimmungen Bilder und Worte gewebte biblische Gedanken. Und die Hand, die sie webte, war eine feine. Wo die Natur in die Dichtung hineinspielt, tut sies in leuchtenden Farben und jauchzendem Gesang. Auch unter den im engern Sinne religiösen Liedern, welche an die großen christlichen Feste anknüpfen und zum Teil Kirchenlieds würdig sind, finden sich ganz wunderfeine Sachen. Wer sinnenden Gemütern eine Freude und traurigen einen Trost aufs Fest bieten möchte, wähle „Zu Freude und Trost." Auch die äußere Ausstattung des Buches ist eine sehr geschmackvolle.

Friedrich Heine

Glockenschläge aus meiner Dorfkirche. Von Hesselbacher. Religiöse Betrachtungen aus dem Bauernleben. Berlin, Deutsche Landbuchhandlung. 2, gebunden 3 Mk.

Predigten sinds nicht und christliche Erzählungen auch nicht, aber doch beides; „Betrachtungen" sind es über biblische Worte, nur daß wir nicht Worte betrachten, sondern die schlichten Leute des Neckardorfes in ihrer Arbeit und ihrem Schicksal, in ihren Verkehrtheiten und ihrer schlichten Frömmigkeit. Der Glanz der Heimatkunst liegt über dem Büchlein. Darum ist es nicht nur ein Andachtsbuch für den schlichtesten Landmann, sondern auch eine Freude für jeden künstlerisch Empfindenden, und doch ist nie Gefahr, daß es nur ästhetisch genossen wird; dazu ist der religiöse Ton viel zu stark. Und eine Frömmigkeit ist es, die da hilft mit beiden Füßen auf der Erde stehen und doch mit dem Herzen im Himmel sein. Uebrigens sind es gesammelte Andachten aus Sohnreys Dorfboten, den ich bei der Gelegenheit als das beste Sonntagsblatt für ländliche Gemeinden empfehle.

Wilhelm Schubring

Paolo Calvino, Gesu Cristo. Firenze, Lib. Claudiana 1905. 29 S. 10 Ctm.

Ein Waldenser Pfarrer, theologisch bestimmt durch die deutsche historisch-kritische Schule, widerlegt die auch in Italien jetzt verbreitete These, Jesus habe als historische Person nie existiert. Für deutsche Leser bringt die Broschüre, die die kanonischen und außerkanonischen Zeugnisse zusammenträgt und kurz würdigt, auf allgemein historische Erwägungen dagegen verzichtet, kaum Neues. Im Anhang wird die Christuslegende durch die Analogie einer Napoleonslegende zerstört, im Anschluß an das 1830 erschienene Büchlein des Franzosen Pérès. Dieser alte und gute Gedanke ist ja auch bei uns neuerdings wieder öfters ans Licht gezogen worden.

Th Demmler

Die Schriften des Neuen Testaments. Neu übersetzt und für die Gegenwart erklärt von Professoren D. D. Baumgarten, Bousset, Gunkel, Privatdozent Lic. Heitmüller, Pastor Lic. Hollmann, Professor D. Jülicher, Professor Lic. Knopf, Pastor Franz Koehler, Pastor Lic. Lueken und Professor D. Johannes Weiß. Herausgegeben von Professor D. Johannes Weiß in Marburg. Zweite verbesserte und vermehrte Auflage. Subskriptionspreis bis 31. März 1907 12 Lieferungen je 1 Mk., in 2 Leinenbänden 15, in 2 Halblederbänden 17 Mk. Göttingen, Vandenhoeck und Ruprecht.

In kaum einem Jahr sind die 6500 Exemplare der 1. Auflage dieses Werkes verkauft worden. Da bedarf es keiner weiteren Empfehlung. Von der 2. durchgesehenen Auflage liegen die drei ersten Lieferungen vor. Noch vor Weihnachten wird der erste, Evangelium und Apostelgeschichte umfassende Band gebunden verkäuflich sein, zum Einzelpreis von geheftet 8 Mk., in Leinwand 9,60 Mk., in Halblederband 10,60 Mk. Für bald nach Ostern ist der zweite versprochen, der bei Nachbestellung bis 31. März für 4, 5,40 und 6,40 Mk. den Abnehmern des ersten geliefert wird. Wer solchen, denen das Neue Testament ein fremdes Buch geworden ist, es wieder nahe bringen, lieb und lebendig machen möchte, der schenke ihnen diese Uebersetzung und Erklärung der Schriften des Neuen Testaments, die für Jedermann leicht verständlich ist, damit an ihnen Goethes als Motto vorgesetzte Verheißung sich erfülle, daß die Bibel immer schöner wird, je mehr man sie versteht.

v Soden

Die Landjugend. Ein Jahrbuch zur Unterhaltung und Belehrung. Herausgegeben von Heinrich Sohnrey. 11. Jahrgang. Mit Buchschmuck und Bildern. Berlin SW., Deutsche Landbuchhandlung 1907. 165 S. Gebunden 1,50 Mk.

Hier und da hätte ich noch Wünsche, sei es daß der Ausdruck noch einfacher (Der Held von Weißenburg) oder die Frömmigkeit weniger naiv (Der Heerwurm) oder der Stoff besser verarbeitet sein könnte (Vom Entscheidungskampf am Waterberg). Alles in Allem aber ist das Jahrbuch ein schönes, reichhaltiges Werk: Vaterlandsliebe, Frömmigkeit, Liebe zu deutschem Land, Landwirtschaft und alter Sitte haben mitgearbeitet; viele hübsche Kleinigkeiten, erheiternd und belehrend, blühen wie Kornblumen zwischen den größeren Feldern, von denen unsere Jugend, insbesondere die des Landes, Freude, Unterhaltung, Belehrung und Heimatliebe ernten wird.

Gerhard Heine

Kleine Mitteilungen. So lebhaft die überraschende Reichstagsauflösung in Deutschland jetzt die Gemüter bewegt: das weltgeschichtlich größere Ereignis ist doch der Kampf zwischen dem französischen Staat und der römisch-katholischen Kirche, wie er sich um den 11. d. M. zugespitzt hat. Wir überlassen es vertrauensvoll unserem Mitarbeiter Eugen Lachenmann, wann und wie er das schon lange sich hinziehende Drama für unsere Leser weiter beleuchten will. Nur dies Eine sei uns erlaubt in diesem Augenblick zu sagen: niemals konnten wir glauben, daß die Trennung von Staat und Kirche in Frankreich sich glatt vollziehen werde; schon indessen richteten wir uns darauf ein, das Unwahrscheinliche nun doch als Tatsache zu begreifen, indem wir uns sagten: Wie furchtbar muß die katholische Kirche in Frankreich abgewirtschaftet haben, daß sie dies so ruhig über sich ergehen läßt! Denn was die Protestanten, ohne sich und ihrem Glauben irgend Etwas zu vergeben, hinnehmen konnten, durfte die katholische Kirche nach ihren Traditionen nicht ertragen. Nun haben die letzten Entschließungen zum 11. Dezember uns vor eine neue Wendung gestellt, und mit äußerster Spannung sehen wir dem weiteren Verlauf dieses französischen Kulturkampfes entgegen. Vgl. zuletzt Nr. 23.

Auch in Spanien, auch in England macht die Kirche jetzt Geschichte, hier die Hochkirche, die Ober- und Unterhaus wider einander bringt. Und im Deutschen Reich?

Als neulich nach dem ersten Auftreten des Kolonialdirektors Dernburg liberale Zeitungen Konflikt zwischen Regierung und Zentrum ansagten, haben wir eine solche Politik nicht für möglich gehalten. Aus dem einfachen Grunde, daß wir nicht sahen, wie unsere Regierung ohne oder wider das Zentrum arbeiten soll, solange die Sozialdemokratie ist, wie sie ist, und politisch eingeschätzt wird, wie sie eingeschätzt wird. Nachdem wir die Ueberraschung des 13. Dezember erlebt haben, halten wir fragend Umschau, ob der Volksteil, der weder im Zentrum noch in der Sozialdemokratie sich vertreten sieht, stark genug sein wird, der Regierung eine vom Zentrum unabhängige Politik zu ermöglichen? Viel Zutrauen dazu haben wir nicht. Besonders weil der einzelne Konflikt, um des willen der Reichstag aufgelöst wurde, keine genügend breite Basis bietet für eine starke Volksbewegung. Aber einen heißen Wahlkampf ist die Wendung wohl wert. Und etwas Befreiendes hat das rasche, feste Handeln der Regierung schon jetzt für Ungezählte: mag die Kraft zu einer guten Antwort nicht ausbleiben.

Inzwischen behält der deutsche Protestantismus seinen Fall César: unser Schlußwort dazu folgt in der Schlußnummer des Jahres. Professor Baumgartens Dortmunder Rede, die wir schon verloren glaubten, bringt inzwischen Chronik der christlichen Welt Nr. 51 in zuverlässigem Wortlaut.

Und all diese Kämpfe in Staat und Kirche letztlich Kämpfe um das Kind her, das in der Krippe liegt? Im Reich des Friedefürsten?

Allen, die dies lesen, mitten in der Unruhe solcher Zeit, ein frohes gesegnetes Weihnachtsfest!

R

Inhalt: Weihnachtserfahrung — Das verbotene Weihnachtslied. Eine ziemlich wahre Geschichte — An ein frommes Kind zum Weihnachten. Gedicht von Ernst Moritz Arndt — Religion und Geschichte — Das Schutzescheusel. Eine Weihnachts- und Zuchthausgeschichte — Schiller- und Goethe-Literatur. I — Verschiedenes: Unser Titelbild; Deutsches Weihnachtsbuch; Wipfelrauschen (Vorwerk); Zu Freude und Trost (Dix); Glockenschläge aus meiner Dorfkirche (Hesselbacher); Gesu Christo (Calvino); Die Schriften des Neuen Testaments (Weiß); Die Landjugend (Sohnrey); Kleine Mitteilungen — Anzeigen

Verantwortlicher Herausgeber: Prof. D. Rade in Marburg i. H.

Anzeigen

Freunde der Christlichen Welt

Hamburg. Montag 14. Januar 8 Uhr Hotel zu den drei Ringen Klostertor 7: Wie entstand die Sammlung neutestamentlicher Schriften? (Kanonsgeschichte und Weltgeschichte.) Divisionspfarrer Pott.

Oldenburg i. Gr. Jeden 3. Montag im Monat abends 1/2 6 in der Bavaria, Julius Mosen-Platz.

Stuttgart. Montag 14. Januar 1/2 8 Uhr Herzog Christoph: Der Zwang der Verhältnisse und die sittliche Freiheit.

Chronik der Christlichen Welt
Verlag J. C. B. Mohr
Tübingen

Nr. 48: Der Verzicht des preußischen Oberkirchenrats auf eine Entscheidung im Falle César — Die X. ordentliche Synode des Konsistorialbezirks Wiesbaden — Aus Württemberg. 1. Die Abgeordnetenkammer (Schluß) — Vierteljahrsübersicht über die wichtigsten Ereignisse auf dem Gebiete der römischen Kirche in Deutschland (Schluß) — Verschiedenes: Der zweite schweizerische Katholikentag; Aus Sachsen-Meiningen; Die Berliner Kirchenwahlen — Personalien.

Preußische Kirchenzeitung
Verlag Gebauer-Schwetschke
Halle a. S.

Nr. 48. Die Entscheidung im Falle César — Zur Vorbildung der Theologen — Der Fall Korell vor der hessischen Landessynode — Aus Preußen: Der brandenburgische Provinzialverband der Landeskirchlichen evangelischen Vereinigung; Aus Berlin: Der Fall César — Mancherlei Vom Straßburger Thomasstift; Die Bremer Beiträge; Verständigung?; Personalien.

Erholungsbedürftiger Knabe

(auch Mädchen), der geordneten **Unterricht** haben soll, findet **liebevolle Aufnahme** in evang. Pfarrhaus bei **Heidelberg.** Offerten unter **F. U. P. 930** an die Expedition dieses Blattes.

Zu verkaufen:

Neue Kirchliche Zeitschrift: 1890–1900 geb.; 1901—06 ungb.
Christliche Welt: 1894—1905.
Chronik: 1893—98; 1901—05.
Jobst, Pastor, **Sydow** i. Pom.

Florenz Deutsches Evangelisches Hospiz, Via de' Serragli 130 A. Ruhige sonnige Lage. Pension 5—6 L.

Die christliche
Geheimlehre
der ersten zwei christlichen Jahrhunderte
Zum ersten Male der Oeffentlichkeit übergeben von Pfarrer Dr. **Peithmann**
Zu beziehen durch:
E. Baumann, Schmiedeberg
(Halle)
M. 1. bis 1.50 d. Heft: Prosp. gratis

Gesucht zum 1. Januar 1907

Vertreter

für **Landgeistlichen** auf circa 4 Monate. 1. Examen Bedingung. Kleine Gemeinde, Zeit zur Nebenbeschäftigung. Angenehme Gegend Mitteldeutschlands. Freie Station und 50 Mk. monatlich. Offerten unter **A. B.** an den Verlag des Blattes.

Die **Höhere Privatschule** zu **Halle i. W.** sucht zu Ostern Ordinarius der Quarta. Angenehme Stellung. Gehalt 1800 M.

Cand. min., theol. oder **phil.**

wollen Zeugnisse senden an

Frederking, Rektor

Warnung

Allen denen, die in den letzten Monaten den an Lupus-Tuberkulose leidenden Studenten **Fodor Zoltan** aus Debreczin in Ungarn unterstützt haben, wird hiermit mitgeteilt, daß derselbe nach Wien befördert worden und dort angelangt ist. Für den Fall, daß Fodor hierher zurückkehren sollte, muß leider vor abermaliger Unterstützung gewarnt werden, da er sich der Gaben nicht würdig gezeigt hat.

Graf Lüttichau
Domhilfsprediger, Berlin N 24

Paul Le Seur
Pastor und Inspektor der Berliner Stadtmission

Verlag von J. C. B. Mohr (Paul Siebeck) in Tübingen

Soeben erschienen:

Naturwissenschaft u. Theologie

Zwei Referate

gehalten

beim Plochinger Theologenkranz

von

V. Häcker Stuttgart und **W. Häcker** Nagold

Klein 8. Mk. —.80.

Das Urchristentum und das Alte Testament

Rede

gehalten beim Antritt des Rektorates zu Bonn am 18. Oktober 1906

von

Eduard Grafe

Groß 8. Mk. 1.—.

Sammlung gemeinverständlicher Vorträge und Schriften aus dem Gebiet der Theologie und Religionsgeschichte. Nr. 46

Religion und Geschichte

von

D. Samuel Eck
Professor in Giessen

8. M. 1.50.

Soeben ist erschienen:

Aus der verlorenen Kirche

Religiöse Lieder und Gedichte für das deutsche Haus

Gesammelt von **R. Günther**

24 Bg. geb. Mk. 3.—

Dieses Buch will das Gegenstück zu „F. Avenarius, Hausbuch Deutscher Lyrik" sein. Ich glaube, es kann mit vollem Recht so bezeichnet werden.

Eugen Salzer, Verlagsbuchhandlung, Heilbronn

Die

Psalmen des Westens,

aus denen die „Christliche Welt“ wiederholt Proben brachte, zuletzt im Anschluss an einen Hinweis auf diese in der Nummer vom 22. November, auf welchen hierdurch noch einmal besonders aufmerksam gemacht sei, erscheinen noch rechtzeitig als ***Weihnachtsgabe*** *zum Preise von M. 2.40 in Ganzleinen und M. 3.— in Leder gebunden im unterzeichneten Verlage. Bestellungen nimmt schon jetzt jede Buchhandlung gerne entgegen; auch ist der Verleger gerne bereit, bei ihm eingehende Bestellungen durch eine geeignete Buchhandlung ausführen zu lassen und bittet, solche eventuell an ihn zu richten.*

Berlin W 9, *Linkstrasse 16.* ***Karl Curtius,*** *Verlagsbuchhandlung.*

Weihnachten in Bethel

„Immer reichere Freudenernte, nach immer reicherer Tränensaat, immer fröhlichere Lobgesänge nach immer zahlreicheren Trauerliedern“ so darf es, an jedem Weihnachtsabend, in Bethel heißen, wenn die Liebe treuer Freunde von Gottes Liebe bewegt, unseren Kranken wieder den Tisch gedeckt hat. Ja, reicher ist unsere Tränensaat wieder geworden. Die Zahl der Leidenstage und Leidensnächte ist im vergangenen Jahre wieder nicht unbedeutend gewachsen. Wir stiegen von 1 Million 040.449 Pflegetagen auf 1 Million 112.681 Tage, also wiederum um 72.232, d. h. also pro Tag um 198, ohne das gesamte Pflegepersonal und dessen Familien. Aber wir dürfen auch sagen, daß die Parole unserer Zionsgemeinde: „jedes Jahr der Klagelieder weniger, jedes Jahr des Dankens und Lobgesangs mehr“, auch im letzten Jahr nach Kräften eingehalten ist.

Wir hoffen, daß die Freunde unserer Epileptischen, Geisteskranken, elenden Kindlein und unserer Arbeitslosen und Heimatlosen auch in diesem Jahre derer gedenken werden, die der große Samariter ihnen und uns ans Herz gelegt hat mit dem Worte: „Was ihr getan habt einem unter diesen Geringsten meiner Brüder, das habt ihr mir getan.“

Bethel b. Bielefeld im Nov. 1906.

F. v. Bodelschwingh,
Pastor

Hannover

18 öffentliche Vorträge des Herrn Pastor Chappuzeau.

Historisch-kritische Einführung in das Neue Testament. Im Anschluß daran 18 Übungsstunden.

Die Vorträge finden statt Donnerstags von $5^1/_2 - 6^1/_2$ Uhr in der Aula der höheren Schulen am Georgsplatz. 1. Vortrag: Donnerstag den 3. Januar 1907. Dauerkarten für 18 Vorträge 6 M., für Vorträge und Uebungsstunden 10 M. bei Schmorl und v. Seefeld Nachf.

Soeben erschien im **Suevia-Verlag, Jugenheim a. d. Bergstrasse:**

Helene Christaller,

Wer aber nicht hat . . . Roman, geb. 3 M.

Dr. Wilhelm Winsch, Mein Christusbild; 3. verbesserte und vermehrte Auflage. Preis 20 Pfg.; enthält Kritiken von Frenssen's Hilligenlei, P. W. Schmidt's Geschichte Jesu und anderen bekannten theologischen Autoren.

Zu beziehen durch die Verlagsbuchhandlung **Max Breitkreuz, Berlin C 2,** Neue Promenade 7.

Schleiermacher-Briefe. Ein Hausbuch. Ausgewählt von Martin Rade. Verlegt bei Eugen Diederichs, Jena. Br. M. 4.—, in Leder geb. M. 6.—

Bibliotheken

und **einzelne Werke** kauft

Ernst Fuhrmann, Buchhändler und Antiquar,
Berlin C. 2, Spandauerstr. 76.

Ein kleines Geschenk

Die Ernte aus acht Jahrhunderten deutscher Lyrik, gesammelt von Will Vesper, geschmückt von Käte Waentig. 480 Seiten. Leicht gebunden. Preis 1.80 Mk. In 6 Monaten: 1.—25. Tausend.

Verlag: W. Langewiesche-Brandt, Düsseldorf.

Eine Mark achtzig

Alles um Liebe. Goethes Briefe aus der ersten Hälfte seines Lebens, biographisch verbunden von Ernst Hartung. 448 Seiten. Leicht gebunden. Preis 1.80 Mk. In 3 Monaten: 1.—18. Tausend.

Verlag: W. Langewiesche-Brandt, Düsseldorf.

Eine große Freude

Verlag der Christlichen Welt in Marburg i. H. — Druck von Heinrich Bauer in Marburg